

# Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 6.

Dienstag den 22. Jänner 1822.

---

## Lied eines Grenadiers, indem er seinen Schnurrbart an seine Geliebte sandte.

Nach vierzehn Jahren Kampf und Müh'  
Komm' ich von unserm Heer zurücke :  
Die Freude seh' ich bald, und sie,  
Mein Lieschen mit dem holden Blicke.  
Stolz wird auf mich die Schöne seyn;  
Wie froh werd' ich die Hand ihr reichen!  
Ich bring' ein Herz ihr, fest und rein,  
Und auf der Brust das Ehrenzeichen.

Wer scheidet nicht mit Traurigkeit  
Von seinem Dorf in jungen Jahren?  
Im Wein versenkte ich mein Leid,  
Und Hoffnung ließ den Muth nicht fahren.  
Als ich die Bärenmüs' empfing,  
Auf welcher rothe Federn prangen,  
Da war mein Wort: Ein herrlich Ding,  
Auch noch den Schnurrbart zu erlangen!

Drauf, als ich in der ersten Schlacht  
Gefochten an des Hauptmanns Seite,

Rannt' er mich nur die wilde Jagd,  
 So wacker schlug ich in dem Streite.  
 Dort krachte viele Stunden lang  
 Musketenfeu'r in Flank' und Mitte:  
 Dann schlies ich bei Kanonenklang  
 So ruhig, als in meiner Hütte.

Wenn ringsum das Gesecht erschalle,  
 Stürzt' ich hienein mit Löwengrimme;  
 Doch wenn sein Donnerton verhallt,  
 Folgt auf die Wuth des Mitleids Stimme.  
 Den Überwund'nen bin ich mild,  
 Und um gefall'ne Heldenföhne —  
 Oft unbewußt mir selber — quillt  
 In meinen Schnurrbart manche Thräne.

In Ländern gingen wir zum Kampf,  
 Wo Reif und Eis am Schnurrbart hingen:  
 Oft brannt' er in dem heißen Dampf,  
 Wenn Kugeln an zu spielen fingen:  
 Ein Theil davon ward mir entführt  
 Bei Capua im Pulvernebel;  
 Kein Messer hau' ihn weggrasirt,  
 Nein! ein verdammter Hieb vom Säbel.

Ich zog wohl recht die Kreuz und Quer,  
 Und schaute, stets vom Sieg geleitet,  
 Rom, Wien, Berlin, das schwarze Meer,  
 War, wo Ägyptens Flur sich breitet;  
 Bis zu den Völkern zog ich mit,  
 Die lang' oft nicht die Sonne sehen;

Ich machte so viel tausend Schritt,  
Als Haar' in meinem Schnurrbart stehen.

Einst wagt' ich viel, und riß geschwind  
Des Feindes Fah'n' aus seinen Gliedern;  
Zerschossen wehte sie im Wind,  
So trug ich sie zu meinen Brüdern:  
Und als ich dort noch blutend stand,  
Hat, von so braver That entzückt,  
Mich selbst des Fürsten Adjutant  
Mit seinem Ehrenkreuz geschmückt.

Einstmal umringt ein starker Feind  
Zu Walde mich: die Waffen blißen;  
Der edle Führer ruft: „Mein Freund!  
Ergib dich! Was kann Muth hier nützen?“  
Schon zischt die Kugel neben mir —  
Kein Schimpf, eh' tausendmal verloren!  
Man fängt noch keinen Grenadier:  
Bei meinem Schnurrbart war's geschworen!

Der Fürst will meine Dienste nun  
So gut, als ehrenvoll, belohnen;  
Nach Müh' und Kämpfen werd' ich ruh'n,  
Und sorgenfrei mein Haus bewohnen,  
Gibt Söhne mir der Himmel viel,  
Dann mach' ich alle zu Soldaten,  
Und kennen sie des Vaters Ziel,  
Erlangen all' auch einst Granaden. —

Bald werd' ich euch, ihr Hügel dort,  
Euch, Wälder, Flur und Hüt', erblicken!

Früh Morgens geht es singend fort,  
 Mit dem Tornister auf dem Rücken.  
 Dich bald zu schau'n mein theures Land!  
 Entreiß' ich mich dem Schlaf behende,  
 Indes ich froh zum Liebespfand,  
 An Lieschen meinen Schnurrbart sende.

Karl Geib.

---

## Der neue Orpheus.

Le Prince, ein französischer Maler, der im Geschmack von Teniers und Vouvermann malte, hatte sich eingeschifft, um nach St. Petersburg zu gelangen.

Während der Reise benutzte er seine Muße, sich mit dem Thun und Treiben der Schiffsjungen, Matrosen und Lootsen genau bekannt zu machen, und da er die Gabe besaß, sich bei Jedermann einzuschmeicheln, so war auch jeder bereit, ihn zu belehren.

Le Prince, um sich für diese Zuvorkommenheit bei dem Schiffsvolke dankbar zu bezeigen, spielte ihm lustige Lieder auf der Geige vor, denn außer seinem Maler-talent, war er auch nicht unerfahren in der Musik.

Unglücklicher Weise wurde diese Fahrt durch einen englischen Korsaren unterbrochen. Die Räuber enterten und bemächtigten sich des Schiffs.

Le Prince, mitten in der Gefahr, all' sein Haab' und Gut zu verlieren, blieb doch gefaßt und ließ den Muth nicht sinken.

Während die Seeräuber ihm die Treffen vom Kleide trennten, die Taschen durchsuchten, seine goldne Uhr nah-

men, seinen Mantelsack und übriges Gepäck durchwühlten, nahm er seine Geige zur Hand und begann zu spielen. Diese Gegenwart des Geistes und die muntern Töne seines Instruments machten auf diese rohen Menschen eben den Eindruck, den, nach dem Mythos, Orpheus Lyra auf die Tiger, Löwen und andere wilde Thiere gemacht haben soll. Sie ließen ihn in dem ungeschmälerten Besiz aller seiner Habseligkeiten, und baten ihn, dagegen ihnen einige Tänze vorzuspielen, damit sie durch diese ihrer Freude über ihre Beute Luft machen könnten. Die Sieger erfreuten sich indeß nicht lange des Besizes ihrer Eroberung; das Schiff wurde im nächsten Hafen reklamirt, nicht für eine gute Prise anerkannt, und le Prince setzte nun seine Reise nach dem Orte seiner Bestimmung fort.

### Pompejus und Julius Cäsar

Waren römische Patrizier, Mitglieder des zweiten Triumvirates, anfangs intime Freunde, dann aber die größten Feinde. Einer beneidete den andern des Ruhmes wegen, den sie sich als tapfere und staatskluge Männer an der Spitze des römischen Volkes errungen hatten, und ein jeglicher von Herrschbegierde entflammt, strebte nach der höchsten Gewalt im Staate. Pompejus sagte: „An Glanz und Würde, will ich vor allen meiner Mitbürgern hervorragen und der erste seyn“ Cäsar entgegnete: „Tausendmal lieber auf dem elendesten Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite.“ Diese Aussprüche, Resultate des höchsten Ehrgeizes und der bittersten Feindschaft, gab den entzündbaren Stoff her, der zwischen beiden die Flammen der

furchtbarsten Rivalität erzeugt hat, die ihren gegenseitigen Haß und Groll immermehr mit stürmischen Wehen anfachte. Gegen die Unternehmungen von Seiten der beiden unversöhnlichen Feinde, aus Sorgfalt für des Staates Wohl, widersezte sich Cato der Jüngere; aber weder er noch Cicero und Atticus vermochten etwas gegen sie auszurichten. Pompejus und Cäsar zogen wider einander mit den Waffen in der Hand; Pompejus wurde besiegt und auf Anstalten seines Gegners in Aegypten, wo er bei dem dortigen Könige Dionys Schutz und Sicherheit suchte, als er eben aus dem Schiffe trat, mit einem Dolche ermordet. Der gedungene Meuchelmörder, überbrachte dem Cäsar den Kopf seines gefallenen Feindes, er sah ihn, wandte sich aber bald von demselben weg, und konnte sich der Thränen nicht enthalten, die seinem Auge entstürzten, als er sich lebhaft das schmerzliche Ende und den Verlust eines so großen Mannes vorstellte. So erwacht das grausam unterdrückte Gefühl der Freundschaft und Menschlichkeit, wenn der Trieb der Rache sich hinlänglich gesättigt fühlt. Gleiches mit gleichem aber wurde dem Cäsar vergolten, als er nach 4 Jahren, auf dem Rathhause in Rom, unter 23 Dolchstichen, sein Leben beschließen mußte.

J. M.

## Die Abschiedsthräne.

Die Trennung ruft; leb wohl, o Engelreine!  
 Nimm, nimm die letzte Abschiedsthräne hin  
 Die ich betrübt auf deine Brust hinweine,  
 Sie laße deiner Treue Fesselsinn.

Berschmähe nicht, die theure, letzte Gabe  
 Sie ist mein Alles was ich geben kann;  
 Wenn ich von dir nichts mehr, als so viel habe,  
 So kümmert mich kein größrer Talisman.

Kein Gold wiegt auf den Werth der stillen Zähre,  
 Die ein beklomm'nes Herz zur Lindrung weint;  
 Nichts tilgt so schnell als sie der Leiden Schwere,  
 Weil sie mit Sphärenlust den Harm vereint.

O lebe wohl! und denk oft an die Thräne,  
 Die jetzt zum letztenmal mein Aug vergißt;  
 Wird schließen sich einst deines Lebens Scene  
 Sey sie's, die dir den Todeskampf versüßt,

---

## Johann Kepler,

Erfinder des Panoramas in camera obscura.

Im Jahre 1620 besuchte ihn der Ritter Heinrich Wotton in Linz. Diesem zeigte er eine sonderbare optische Erfindung, von welcher auch Wotton sogleich dem Kanzler Bacon Nachricht gab. „In Linz (schrieb er ihm) fand ich Kepler, einen berühmten Mann in den Wissenschaften, wie Eure Herrlichkeit wohl wissen. Ich werde ihm einige Ihrer Schriften senden, damit er sehe, daß auch wir Männer haben, die unserm Könige Ehre machen können, so wie er seinem Vaterlande mit seiner Harmonica. In dem Studierzimmer dieses Mannes vergnügte mich eine meisterhaft gezeichnete Landschaft. Ich fragte ihn, wer der Künstler sey? Er versetzte lächelnd, er sey es

selbst, non tanquam pictor, sed tanquam mathematicus. Dieß erregte meine Neugierde noch mehr. Endlich sagte er mir die ganze Sache. Er hat ein kleines schwarzes Zelt, das er auf freiem Felde wie eine Windmühle, nach allen Gegenden herum drehen kann. Es ist nur für eine Person Raum darin, und völlig finster, bis auf ein Loch von  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchschnitte, an welches er eine Fernröhre befestigt mit dem Objectiv-Glase; das Hohlglas aber nimmt er heraus. Die Röhre reicht bis in die Mitte des Zeltes. Wenn nun durch das Objectiv-Glas alle äußere Gegenstände sich auf einem in gehöriger Richtung aufgehängten Papiere abbilden, so zeichnet er dieselben auf das genaueste nach, und dreht sein kleines Zelt so lange herum, bis er die ganze Gegend aufgetragen hat.

~~~~~

## Silben = Räthsel.

Wer's Erste hat, kann ruhig leben,  
Um's Zweite muß man sich bestreben.  
Das Ganze wünscht stets der zu haben,  
Dem nie genügen Gottes Gaben.

~~~~~

Auflösung des Räthfels in No. 6.

**U n s c h u l d .**

---